

INGE LÖHNIG

K R I M I N A L R O M A N

GEDENKE MEIN



wilstein

auch nicht schwanger.«

»Schwanger ist nicht gleich krank. Mir geht es gut. Sehr gut sogar.« Das stimmte. Noch nie in ihrem Leben hatte sie sich so gefühlt. In sich ruhend und gefestigt, stark und unantastbar. Sie schlang ihre Arme um seinen Körper und sog seinen Duft ein. Ein Rest von Aftershave, ein wenig Schweiß, ein Hauch Büro und Papier, eine Brise Wind. »Hast du schon eine Idee, wohin unsere Hochzeitsreise nun gehen soll?«

»Ich habe mir überlegt, dass Venedig schön wäre. Da wolltest du doch schon längst hin.«

Überrascht löste Gina sich von ihm. Eine romantische Reise nach Venedig war tatsächlich einer ihrer noch offenen Träume. Nur Tino hatte bisher wenig davon gehalten. »Hast du nicht mal gesagt, Venedig wäre Disneyland auf Italienisch?«

»Und du meinst, ich hätte Vorurteile. Ist Venedig nicht die Stadt der Liebe? Und die Biennale läuft noch bis Ende November. Es passt doch wunderbar.«

Der Mann, den sie liebte, interessierte sich für Kunst und für Gedichte. Er kam aus einer für sie fremden und faszinierenden Welt. Großbürgerlich, konservativ, hanseatisch. Internate und Studienaufenthalte im Ausland hatten in seiner Erziehung eine Rolle gespielt, Tennis und Segeln natürlich. Sein Vater war ein anerkannter Strafverteidiger und seine Mutter eine berühmte Malerin. Man hatte ein Ferienhaus auf Sylt und verbrachte den Sommer an der Côte d'Azur oder in Biarritz.

Während sie in ihren Ferien auf dem Pferdehof oder in Berghütten gewesen war oder in preiswerten Hotels an der Adria. Ihr Vater arbeitete als Lokführer bei der Münchner S-Bahn, und ihre Mutter war Reinigungsfachkraft.

Gina hatte eine Vermutung, woher der Wind Richtung Venedig tatsächlich wehte. Es ging weniger um die Kunstpavillons in den Giardini oder romantische Dinner am Canal Grande oder sündteure Espressi im Caffè Florian. Ihre ursprünglichen Überlegungen für die Hochzeitsreise waren neben Venedig in Richtung Madeira oder Malediven gegangen. Flugreisen. Vermutlich zu anstrengend und risikoreich für eine achtunddreißigjährige Erstschwangere. Tino hatte Angst, dass irgendetwas schiefgehen könnte. Nur ihm zuliebe hatte sie schließlich den Termin für das Ersttrimesterscreening vereinbart. Eigentlich war ihr die ganze Pränataldiagnostik zuwider, die für Erstgebärende in ihrem hohen Alter vorgesehen war.

»Gut, dann Venedig. Im Oktober soll es dort wunderschön sein. Und wenigstens einmal müssen wir Gondel fahren.«

»Aber bitte mit einem stummen Gondoliere.«

»Nee, wenn schon, dann mit Gesang.«

»Ich habe es geahnt.«

Obwohl sie selbst sich als durch und durch pragmatisch sah, gab es in einer Ecke ihres Herzens einen kleinen geheimen Ort für Romantik. Ein Ressort für große Gefühle und dramatische Auftritte. Und das war manchmal gar nicht schlecht, denn einer dieser Auftritte hatte endlich das Eis zwischen ihnen gebrochen. Bei der Erinnerung daran musste sie lächeln

Beinahe drei Jahre war es nun her, dass sie Tino an einem grauen Novembertag aus dem eiskalten Starnberger See gezogen hatte. Ja, sie hatte ihm das Leben gerettet und wäre dabei um Haaresbreite selbst ertrunken. Und was tat er? Er ging ihr aus dem Weg, mied sie, als hätte sie die Beulenpest. Eines Abends war der unausgetragene Zwist eskaliert, weil

sie endlich wissen wollte, was los war. Und so erfuhr sie, dass er sie mied, weil er Schuldgefühle mit sich herumschleppte und sich schämte, weil er sie beinahe mit in den Tod gezogen hätte, denn er hatte sich wie der sprichwörtliche Ertrinkende an sie geklammert.

»Ich wäre lieber mit dir gestorben, als ohne dich zu leben. So! Jetzt weißt du das endlich!« Das hatte sie ihm tatsächlich voller Wut und unfassbarem Zorn entgegengeschleudert, während sie inmitten eines Meeres verletzter Gefühle unterzugehen drohte. Eine filmreife Szene. Bei der Erinnerung daran wurde Gina noch immer heiß und kalt.

In gespielter Verzweiflung raufte Tino sich die Haare. »Also gut. Mit Gesang. Aber bei *O sole mio* spring ich über Bord.«

»Gut. Meinetwegen. Dann rette ich dich eben wieder.«

Obwohl es schon kurz vor acht war, saß Petra noch an ihrem Schreibtisch in der Maklerei, wie Mark das Immobilienbüro gerne nannte, das ihm inzwischen alleine gehörte. Seit Heike ihn vor acht Jahren verlassen hatte, war beim Unternehmen Immobilien Wilk & Gradl der zweite Teil im Firmennamen entfallen.

Bis heute hatte Petra keine Ahnung, was damals zwischen den beiden vorgefallen war. Sie hatte die Spannungen gespürt, ein Unwetter am Horizont, das sich nicht entlud. Heike flog alleine nach Australien. Sie brauchte Urlaub von der Ehe und von Mark. Doch als der Tag ihrer Rückkehr nahte, kam nicht sie, sondern ein Schreiben ihres Anwalts. Sie verlangte die Scheidung. Mark schien wie vor den Kopf geschlagen, etwas in ihm zerbrach, Petra spürte es, denn er reiste Heike nicht nach, suchte keine Aussprache, sondern willigte stumm ein.

Petra hatte nicht weiter nachgebohrt, als Mark ihre Frage unbeantwortet ließ, was denn der Grund sei. Wenn er sie ins Vertrauen ziehen wollte, würde er das früher oder später tun. Doch bis heute schwieg er, und inzwischen war das Thema tabu.

Und auch Heike hüllte sich in Schweigen. Dabei waren sie befreundet gewesen. Jedenfalls hatte Petra das geglaubt, bis ihr Heike in pampigem Tonfall per Mail mitgeteilt hatte, dass sie niemandem Rechenschaft schuldig war, aber wenn sie es schon so genau wissen wollte: Mark kann seine Finger nicht von den ganz jungen Dingen lassen. So, das war es! Für mich ist das Kapitel abgehakt.

Einige Mails waren noch hin- und hergegangen, bis der Kontakt schließlich ganz versandete, weil Heike entweder gar nicht oder nur in Abständen von Monaten antwortete.

Mittlerweile lebte sie in Byron Bay an der australischen Ostküste und betrieb mit ihrem neuen Lebenspartner einen Surf-Spot. Warum sie ausgewandert war, wusste Petra bis heute nicht, und es interessierte sie auch nicht mehr. Jedenfalls nicht wegen angeblicher Affären. Denn Mark lebte seit der Scheidung beinahe wie ein Mönch, und auch davor hatte Petra nie auch nur den Hauch einer Vermutung gehabt, dass er Heike betrog.

Eine weitere Ehe, die gescheitert war. Auch sie hatte sich nicht vorstellen können, dass Chris und sie sich einmal nichts mehr zu sagen hätten und sein Verhalten sie nur noch wütend und zornig machen würde, vor allem aber traurig. Wo war ihre Liebe geblieben?

Petra vertrieb diese trüben Gedanken und arbeitete weiter weg, was am Vormittag liegengeblieben war. Neue Wohnungsangebote mussten online gestellt und zahllose Interessentenprofile durchgesehen werden. Vor zehn kam sie heute sicher nicht aus dem Büro, und das war gut so.

Nichts zog sie in ihre dunkle Einzimmerwohnung im Hinterhof eines Nachkriegsbaus in der Au, in der sie nun schon seit neun Jahren lebte. Was eine Übergangslösung sein sollte, bis sie Marie gefunden hatte, war zum Dauerzustand geworden. Vielleicht sollte sie sich etwas Neues suchen. Eine helle kleine Wohnung mit Laminatboden und Balkon, mit einer richtigen Küche und einem Bad mit Duschkabine. Sie saß an der Quelle, und manchmal kamen echte Schnäppchen herein. Mit etwas Glück würde sie nicht wesentlich mehr bezahlen als für ihr dunkles Loch. Doch dieses wenige würde ihr bei der Suche nach Marie fehlen. Sie wollte nicht aufgeben. Sie konnte nicht. Auch wenn manchmal Resignation

nach ihr greifen und sich um sie legen wollte wie ein schwerer Mantel. Bisher war es ihr immer gelungen, ihn abzustreifen, die Schultern durchzudrücken und weiterzumachen. Solange es die Hoffnung in ihr gab, würde sie nicht aufgeben. Auch wenn manche sie für verrückt hielten, so wie Stellmacher, oder ihr vorwarfen, ihr Leben zu versäumen, so wie Karin Svoboda, oder sich hinter Zuständigkeiten verschanzten, wie Gina Angelucci.

Es gab immerhin noch Mark. Er war der letzte ihrer Freunde, den sie mit ihrer *fixen Idee* und *krankhaften Suche* noch nicht vergrault hatte. Er warf ihr nicht vor, die Wahrheit zu negieren. Ohne ihn wäre sie so einsam wie Robinson Crusoe auf seiner Insel. Mark war ihr Freitag. Er ließ sie gewähren und erleichterte ihr mit der freien Einteilung ihrer Arbeitszeit die Treffen mit Menschen, die ihr möglicherweise helfen konnten.

Und seit kurzem gab es Miranda. Die Einzige, die ihr Mut machte. Petra war längst nicht mehr so naiv wie bei ihrem ersten Versuch, mit Hilfe einer Hellseherin Marie zu finden. Auch nach zehn Jahren nahmen hin und wieder noch Wahrsager Kontakt zu ihr auf und boten ihre Dienste an, sogar ein Wünschelrutengänger und ein Schamane. Lauter Scharlatane, denen die Gier aus den Augen sprang und die Geltungssucht gleich hinterher. Miranda war anders und hatte zunächst abgelehnt, als sie hörte, wer um ihre Hilfe bat.

Aus dem Nebenzimmer klang Marks Stimme. Er telefonierte mit einem Interessenten, der in die engere Wahl für eine Wohnung gekommen war. Petra öffnete den Ordner für ein neues Objekt, bearbeitete die Bilder, die Mark darin hinterlegt hatte, und ordnete sie zu einer Galerie, die sie in einem Immobilienportal online stellte. Jetzt noch die Textmaske mit den Angaben zur Wohnung füllen, und fertig war das Angebot für eine helle Dreizimmerwohnung mit Garten in Harlaching. Nur zwei Straßen entfernt hatten sie früher gelebt.

Sie hörte das Scharren, mit dem Mark den Stuhl zurückschob. Einen Augenblick später kam er in ihr Büro. »Machst du noch lange?«

»Die neuen Angebote wollte ich noch einstellen.« Sie wies auf den Stapel Hängeregistermappen.

»Ich habe einen Bärenhunger. Und du hast vermutlich heute noch nichts gegessen. Ich lade dich ins Bella Gaggenau ein. Was magst du?«

Das Bella Gaggenau war Marks Küche und befand sich in der Wohnung über dem Büro. Herzstück war ein Tiefkühlschrank mit einem beachtlichen Vorrat an Pizzen und Nudelgerichten. Petra war wirklich hungrig. Das Mittagessen war ausgefallen, bis auf eine Banane. Also bestellte sie bei Mark eine Pizza Capricciosa, bearbeitete noch ein Angebot und nahm zwanzig Minuten später auf einem Drehhocker an der Küchentheke in Marks Wohnung Platz.

Er fragte, ob sie ein Glas Wein trinken wollte, doch das Fach neben dem Kühlschrank war leer. »Ich laufe schnell runter und hole eine Flasche. Magst du was vom Merlot?«

Im selben Moment klingelte der Timer am Backofen, die Pizza war fertig. Petra bot gar nicht erst an, den Wein zu holen. Der Keller war Terra incognita. Nur Mark durfte ihn betreten. Dort unten befand sich neben dem Weinkeller sein Fotolabor, und damit war er sehr eigen, es war ihm heilig. Einmal hatte er sie richtiggehend angeblafft, als sie in derselben Situation wie jetzt vorgeschlagen hatte, hinunterzugehen, und für einen Moment hatte sie sich gefragt, ob er dort unten etwa Bilder entwickelte, die anstößig oder gar pervers waren. Aber das passte nicht zu ihm. Beim besten Willen konnte sie sich dergleichen nicht vorstellen. Jeder hatte eben seine Eigenheiten, und bei Mark war es das

Fotolabor.

Also beantwortete sie die Frage, ob sie Wein wollte, mit »Gerne« und nahm die Pizza aus dem Ofen, während er in den Keller ging. Sie ließ ihre Capricciosa und seine mit Salami auf die Teller gleiten und hatte plötzlich ein Déjà-vu.

Mit einem Mal drehte sich die Zeit um beinahe elf Jahre zurück, und sie befand sich wieder in der Küche ihrer Wohnung in der Bassaniostraße. Marie stand neben ihr auf dem Schemel, die Ärmel hochgekremgelt, die mehligten Hände hielten das Nudelholz, mit dem sie den Pizzateig auswalkte, den sie gemeinsam zubereitet und durchgeknetet hatten.

»Guck mal, Mama! Meine Pizza hat ein Ohr!«, juchzte Marie. Es sah tatsächlich so aus.

»Eine Einohrpizza«, sagte Petra lachend. »Sollen wir ihr noch ein zweites machen?«

»Nein. Eines ist viel lustiger. Vielleicht ist er ein Pirat und hat ein Ohr verloren.«

»Verlieren Piraten nicht ein Auge?«

»Meiner nicht. Ein Menschenfresser hat es ihm abgebissen. Hm, lecker.« Sie rieb sich mit der Hand über den Bauch, und Mehl blieb am T-Shirt haften.

»Das ist ja gruslig.«

»Ist doch nur eine Geschichte, Mama.« Marie lachte und zeigte ihre Zahnlücke. »Und gar nicht echt.«

»Na, dann. Magst du ihm ein Piratengesicht machen?«

»Au ja. Salamiaugen, und die Nasenlöcher sind aus Oliven, und der Mund ...?« Nachdenklich legte sie den Kopf zur Seite. »Er bekommt einen Würstchenmund«, erklärte sie schließlich mit Nachdruck.

»Ich weiß nicht, ob man Würstchen im Ofen backen kann. Vielleicht platzen sie.«

»Ist doch egal.« Eifrig belegte Marie die Pizza und verpasste dem Piraten dann doch eine Augenklappe aus einer Scheibe Mozzarella.

Als er aus dem Ofen kam, setzte sie einen ganz wilden und grimmigen Blick auf. »Ich bin ein Piratenfresser, Mama. Der fürchterlichste von allen Piratenfressern«, fauchte sie und biss der Piratenpizza das knusprige Ohr ab.

»Da bin ich aber froh, dass ich kein Pirat bin«, sagte Petra. »Und Papa auch. Sonst müssten wir uns ja vor dir fürchten.«

»Aber Mama.« Marie schüttelte mit ernster Miene den Kopf. »Ihr seid doch keine Piraten. Wenn ich ein Piratenfresserkind bin, dann seid ihr auch Piratenfresser. Ist doch logisch.«

Die Tür ging auf. Mark kam mit einer Flasche Wein herein und riss Petra aus ihrer Erinnerung. Der Schmerz darüber, wieder in der Wirklichkeit angekommen zu sein, legte sich für einen Moment wie ein dunkler Schatten über sie. Die Erinnerungen waren alles, was sie noch hatte, und sie wurden mit jedem Tag, der verging, blasser. *Marie, wo bist du? Wo bist du nur?*

»Gibst du mir den Korkenzieher?«

»Ja, natürlich.« Petra reichte ihm das edle Designerstück. In Marks Küche war alles vom Feinsten. Gebürsteter Edelstahl und Hochglanzfronten. Ein Ceranfeld und ein Grillmodul waren in eine Granitplatte eingelassen. Und selbstverständlich fehlte auch der Dampfgarer nicht. Dabei kochte Mark so gut wie nie.

Er entkorkte die Flasche, goss sich einen Schluck ein und probierte. »Hm. Du wirst ihn mögen.« Zuerst schenkte er ihr ein, dann sich.

Er hatte perfekte Umgangsformen und sah gut aus. Und wieder einmal fragte Petra sich,